

Bild und Geheimnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **23 (1955)**

Heft 9: **Die Schweiz = La Suisse = Switzerland**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bild und Geheimnis

Charles Gleyre wurde 1806 in Chevilly (Kt. Waadt) geboren und starb 1874 in Paris. Er war ein bekannter Porträt- und Historienmaler und behandelte in seinen Gemälden auch religiöse und mythologische Stoffe. Die Eltern, wohlhabende Bauern, starben, als Gleyre noch ein Kind war. Ein Onkel zog den Knaben in Lyon auf, wo er den ersten Unterricht im Atelier Bonnefonds und an der Schule St. Pierre erhielt. Er ging 1825 nach Paris und bildete sich elf Monate lang bei Hersent, dann bei dem Engländer Bonnington aus. 1824—34 lebte er in Rom und war dort vor allem mit den deutschen Künstlern und mit Léopold Robert befreundet. Dann unternahm er mit einem Amerikaner als dessen Zeichner von 1834 bis 1837 eine mehrjährige Orientreise. Endlich nach Frankreich zurückgekehrt, hatte er mit seinen ersten figürlichen Bildern im «Salon» von 1840 nicht den erhofften Erfolg. Im Auftrag des Duc de Luynes schuf er für die Ehrentreppe in dessen Schloss Dampierre grosse Gemälde. Kaum vollendet, wurden sie vom Schlossherrn auf Ingres' Rat wieder entfernt, der seinerseits zwei ihm übertragene Bilder schliesslich unfertig im Stich liess.

Aus seinen Erinnerungen an den Nil malte Gleyre «Le Soir» (Paris, Louvre), ein Bild, dem man den Namen «Les Illusions perdues» gegeben hat und das nun endlich Gleyres Ruf begründete, da es im «Salon» von 1843 grosses Aufsehen erregte. Im gleichen Jahr übertrug ihm Paul Delaroche sein Atelier, das Gleyre bis 1870 geleitet hat und durch welches zahlreiche Schüler — u. a. Whistler und führende französische Maler der folgenden Generation, wie Renoir und Monet — gegangen sind. Eine erneute Reise nach Oberitalien trug ihm eine breitere und weichere Malweise ein.

Trotz grosser Erfolge in der französischen Hauptstadt hat Gleyre doch ein gedrücktes und einsames Leben geführt. Auch in der Heimat fand er grosse Anerkennung, die sich nicht nur durch eine vielköpfige schweizerische Schülerschaft — Walthard und Simon, Rittmeyer und Anker und viele andere besuchten sein Atelier — sondern auch durch Aufträge der waadtländischen Regierung und zahlreiche Porträtbestellungen während seines Lausanner Aufenthaltes im deutsch-französischen Krieg 1870/71 aussprach.

Das nebenstehend wiedergegebene Selbstbildnis entstammt der Zeit des Pariser Aufenthaltes, aus der uns von den fleissigen Kompositionsstudien, Kopien nach alten Meistern und Zeichnungen nichts erhalten ist. Diese gab Gleyre einem Kameraden zur Aufbewahrung, ehe er nach Italien abreiste; seither sind sie verschollen.

Umso kostbarer ist dies frühe Selbstporträt. Für des jungen Künstlers hohe Fähigkeiten zeugen das Edle der Haltung und das Beseelte des Ausdrucks. Die zarten Frühlingsbäumchen klingen an jene der umbrischen und toskanischen Quattrocentisten an. Der Cäsarenkopf in dem Buch vor dem Künstler ist wohl kein gelehrtes Beiwerk, denn klassische Bildung hatte Gleyre nicht genossen. Er mag eher ein Symbol für Gleyres Wendung zum Ideal des Klassischen sein, für seine Sehnsucht nach den Ländern der antiken Reiche, der er Erfüllung gab, als er 1828 nach Italien und von dort 1834 bis 1837 nach Griechenland, Konstantinopel, Aegypten, Syrien und dem Libanon reiste.

Das Wesen des jungen Künstlers hat Mme. Cornu, die ihn kennenlernte, als er nach Rom kam, geschildert: «L'indépendance partout et toujours était sa divinité . . . Gleyre était à cette époque là l'un des plus charmants jeunes hommes que j'ai rencontrés dans la vie. Doux et gracieux comme une femme, net, hardi, énergique comme un homme.»

Wir haben diese Angaben dem grossen Bilderwerk «Schweizer Malerei im neunzehnten Jahrhundert», Holbein Verlag, Basel, entnommen. In ihnen ist eigentlich der

Grund unserer Veröffentlichung bereits enthalten. Wer hier zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird wohl immer wieder einmal zu diesem zauberhaften Selbstporträt greifen und mit ihm Zwiesprache halten, hoffend, dass es ihm sein Geheimnis enthülle. Mehr zu behaupten, wäre heute noch vermessen. Aber wem ein Gott ein solches Antlitz gab, wer in der grossen Stadt an der Seine «trotz grosser Erfolge ein gedrücktes und einsames Leben geführt hat», «mit einem Amerikaner eine mehrjährige Orientreise unternimmt», danach mit einem Bild «Die verlorenen Illusionen» endlich den grossen Erfolg erlangt und dem eine zeitgenössische Frau das charmante Kompliment macht «. . . graziös wie eine Frau, energisch wie ein Mann . . .», den dürfen wir sicher in der Nähe eines Lebensgefühls vermuten, das dem unsrigen gleicht.

Vielleicht würden uns die verschollenen Zeichnungen, wenn sie eines Tages wieder irgendwo auftauchen, mehr von seinem Innenleben verraten, vielleicht Briefe oder Tagebuchnotizen von seiner Orientreise sein Wesen enthüllen. Sicher bleibt sein Selbstporträt ein bezauberndes Kunstwerk, mag Gleyre nun Frauen oder nur Freunde geliebt haben. Aber für die grosse Aufklärungsarbeit, die auch in unserem Lande noch getan werden muss, ist jeder grosse Name auch ein Baustein mehr. In schweizerischen Köpfen, und noch mehr unter schweizerischen Zöpfen, grassiert immer noch das Gruelmärchen von der geistigen Minderwertigkeit des homoerotischen Menschen. Dabei weiss man in wissenschaftlichen Kreisen schon heute Namen unserer grossen Männer, die gerade aus ihrer homoerotischen Anlage heraus ihr Werk für unser Land und für die Menschheit geleistet haben. Ein späteres Jahrhundert wird von ihnen nicht kleiner denken, wenn es eines Tages die Wahrheit erfährt. Rolf.

Auf den Dichter August von Platen

*Von jugendlichem Feuer irrgelitet
Bin ich erst kalt an dir vorbei gegangen,
Dem man in ungerechtem Unterfangen
Die Palme der Vollendung oft bestreitet. —*

*Dir, dem nur Anmut von der Lippe gleitet,
Dir ist die Kunst als Frühling aufgegangen,
Darüber du, wenn deine Weisen klangen,
Den milden Griechenhimmel hingebreitet.*

*Zwar keiner wird an Wohllaut dich erreichen;
Doch, ob dich jede Formvollendung kröne,
Nie liessst du den Geist dem Körper weichen.*

*Denn, mag man auch die Reinheit deiner Töne
Antiken Marmorbildern oft vergleichen,
Ist immer ihre Seele doch das Schöne. —*

Heinrich Leuthold